

Theologie

Wer ist ,zum Sterben fertig‘?



– von Jonathan Kühn –

Bald 13 Jahre ist es her, dass mein Weg in die Vereinigten Staaten führte: ein Studienjahr in Princeton. Bis heute zehre ich von dieser Erfahrung. Zu den vielen wertvollen Erfahrungen dieser Zeit gehört ein Seminar zu Tod und Sterben. Die Teilnahme daran war mit der Aufgabe verbunden, eine Art Patientenverfügung abzufassen und die eigene Beerdigung vorzubereiten. Ich war gerade einmal 24 Jahre alt und bei bester Gesundheit. Es lag überhaupt nicht nahe, über derlei nachzudenken oder gar die letzten ‚Dinge‘ im Detail zu planen: Was wäre, wenn?



BILD: CHRIS WRENGER
*Jonathan C. Kühn, Dr. theol., *1983 in Prien am Chiemsee, lehrt und forscht als Akad. Rat a.Z. am Institut für Evangelische Theologie der Universität Bamberg, ist ehrenamtlich als Pfarrer in Holzkirchen im Dekanat Bad Tölz engagiert und Mitglied der Liturgischen Konferenz der EKD. Im Rahmen seines Habilitationsprojekts befasst er sich mit christlicher Verkündigung im Internet.*

Es war ein für meine Entwicklung hilfreicher Perspektivwechsel, der gegen allen Augenschein der eigenen Sterblichkeit ins Gesicht sehen ließ und große Fragen in den Blick rückte. Denn ganz gleich in welcher Lebensphase und Gesundheitssituation wir uns befinden – auch unabhängig davon, wie die allgemeine Bedrohungslage sein mag: ob eine Pandemie grassiert oder der Anschein besteht, als könnten Menschen durch den medizinischen Fortschritt annähernd ewig leben – es bleibt doch immer wahr: jeder Tag könnte der letzte sein, zumindest auf dieser Erde. Wir tun daher recht daran, wenn wir bei jeder Beerdigung Fürbitte halten für jenen Menschen in der Trauergemeinde, der als nächstes ableben wird. Ihm und jedem anderen kann man es nur wünschen: dass er, wenn sein Stündlein vorhanden ist (EG 522), mit Gott und Mitmensch im Reinen fröhlich loslassen und als einer gelten kann, der zum Sterben fertig ist (EG 406).

HEILSAME ZUMUTUNG?

Gedanken an die eigene Vergänglichkeit sind aber freilich eine Zumutung. Dass wir am Leben hängen ist ganz natürlich, ist es doch Gottes Geschenk an uns. Aber wo hört die gesunde Lebensbejahung auf und fängt ein krampfhaftes Klammern an? Wo wird in christlicher Perspektive die Freude am Leben zu einer Geringschätzung der Ewigkeit, die Gott Seinen Kindern verheißt? Wo kommt eine Haltung zum Ausdruck, die das negiert, was über dieses Leben hinausgeht? In den zurücklie-

genden Monaten wurden ganze Länder und Gesellschaften in die Knie gezwungen von einem winzigen Virus: Weltmächte und ihre Wirtschaft wurden massiv und nachhaltig geschädigt, unzählige Menschen waren und sind existenziell bedroht an Leib und Leben. Macht es in solchen Krisenzeiten einen Unterschied, ob jemand an Gott glaubt oder nicht?

IST DER TOD DAS ALLERSCHLIMMSTE?

Heiklen Fragen wie jenen nach dem eigenen Tod, nach dem unvermeidlichen Sterben und dem, was danach kommen mag, sind einfache, womöglich platte Antworten nicht angemessen. Aber gewiss sind doch Gegenfragen angebracht und ist vom Evangelium her allerlei zu sagen, was beim Umgang mit unserer Sterblichkeit hilfreich sein kann. Da ist zum einen die schlichte Anfrage: Ist denn der Tod, das Ende dieses irdischen Lebens, wirklich das Allerschlimmste, was uns passieren kann? Dieser Eindruck entsteht schnell, nicht zuletzt im Angesicht der Nachrichtenlage in Pandemiezeiten: Da schien es, als müsste (und mitunter gar als könnte!) jeder Tod eines Menschen um annähernd jeden Preis verhindert werden. Gewiss, wir können nur dankbar sein, in einem Land zu leben, wo die Regierungen dem menschlichen Leben solchen Wert zumessen und entsprechend den bestmöglichen Schutz zur Staatsräson erklären. Noch besser wäre freilich, dies geschähe zu jeder Zeit und in jede Richtung, auch wenn es beispielsweise um die sogenannte Sterbehilfe oder die Tötung von unge-



borenen Kindern geht; aber seien wir trotz aller offenen Fragen dankbar, dass menschliches Leben so viel gilt hierzulande!

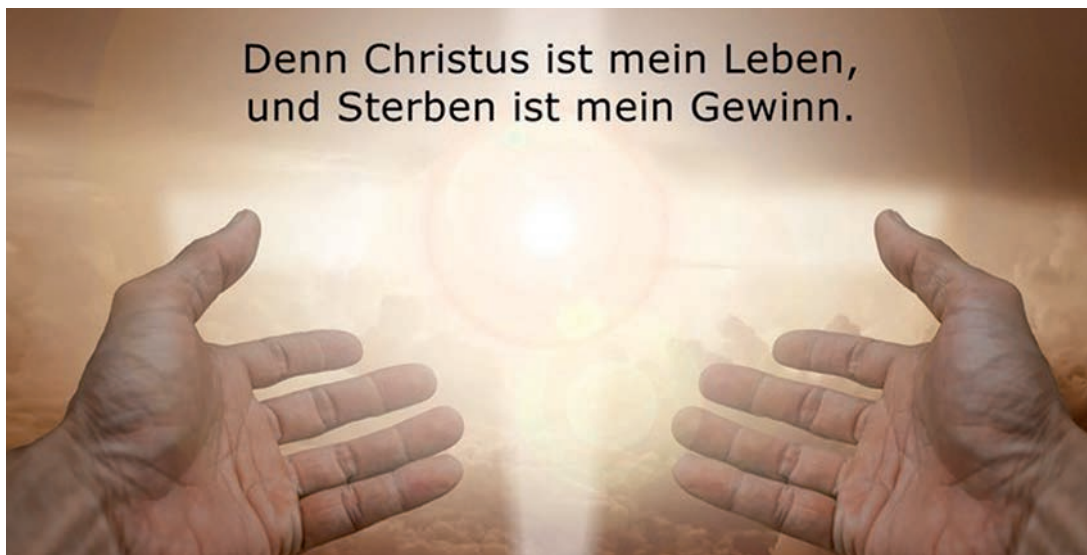
Zugleich muss aus christlicher Warte kritisch eingehakt, ja auf den weiteren Horizont hingewiesen werden: So wichtig der Lebensschutz ist und bleibt, ist das Leben auf dieser Erde sogleich doch nicht alles, was menschliche Existenz ausmacht. An Ostern haben wir es abermals feiern können: Der Tod hat nicht das letzte Wort, ist nicht die Endstation, sondern Übergang, weil Jesus Sieger ist und bleibt: über Hölle, Teufel und Tod. Daher ist einer unbändigen Angst vor dem Ableben mit dem Evangelium von Jesu Tod und Auferstehung so entschieden wie nachdrücklich zu widersprechen: Nein, der Tod ist nicht das Allerschlimmste, keine Sackgasse, nicht Ende, sondern vielmehr ein Anfang!

STERBEN – EIN GEWINN?

So schrecklich viele Beispiele gibt es, wo der Verlust geliebter Menschen die ganze Wucht der Todesmacht erfahrbar macht: Wenn Kinder sterben, Erwachsene in noch jungen Jahren mitten aus dem Leben gerissen werden, mitunter kleine Kinder hinterlassen und von den eigenen Eltern zu Grabe getragen werden müssen. Da wird mit Händen greifbar, wie furchtbar das ist, was mit drei Buchstaben nicht annähernd adäquat beschrieben werden kann. Leid, Schmerz, Verzweiflung, Angst – auch für Christen ist der Tod etwas unfassbar Schreckliches, besonders spürbar in den außerordentlich tragischen Fällen. Da stehen Hinterbliebene am Grab, um Fassung ringend, vielleicht nach Antworten suchend. Was hat der christliche Glaube zum Tod und zum Sterben zu sagen, in

*Jeder Tag
könnte der
letzte sein,
zumindest auf
dieser Erde*

Denn Christus ist mein Leben,
und Sterben ist mein Gewinn.



solchen und in anderen Situationen, geht es ihm doch um Trost im Leben und im Sterben', wie es der Heidelberger Katechismus gleich zu Beginn fasst?

Zwei Bibelworte seien herausgegriffen, um einer christlichen Perspektive auf den Tod in all seiner Schrecknis näherzukommen: Johannes 11, 25-26 und Philipper 1, 21. In der ersten Passage spricht Jesus zur verzweifelten, trauernden Marta, die

ihren geliebten Bruder verloren hat: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmer-

mehr sterben.“ Und in der zweiten hält Paulus fest: „Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn.“ Beide Worte stehen im massiven Kontrast zur in der Welt vorfindlichen, ja prävalenten Bewertung des Todes als des Allerschlimmsten, was einem Menschen passieren

kann. Und zugleich sind beide keine abstrakten Lehrsätze, sondern in existenzielle Not hineingesprochene Worte aus persönlicher Betroffenheit: Jesus trauert um Lazarus, teilt den Schmerz der verzweifelten Marta, weint selbst mit – er weint mit dem Schwestern und anderen um den toten Freund. Gewiss ist sein Weinen, wie Gerhard Maier herausgearbeitet hat, dabei von einer anderen Tiefe und Beschaffenheit als persönliche Totenklage allein, nämlich vielmehr Ausdruck eines Mit-Leidens, eines Sich-Erbarmens über Schmerz und Traurigkeit all jener Menschen, dies der wahre Gott und wahre Mensch Jesus Christus erlösen will.¹ Aber zugleich zeugt diese Stelle davon, wie ernst (auch) der leibliche Tod zu nehmen und welch großes Wunder in den Worten Jesu ausgesagt ist: dass mit Seinem Heilswerk eben diesem bitteren Tod die Macht genommen wird.

Wenn Paulus im Philipperbrief so denkbar steil formuliert, dass Sterben sein Gewinn sei, ist dies wieder-

*Wer an
mich glaubt,
der wird
leben*

¹ Anmerkungen S. 134f.

um keine Karikatur der Todesmacht, keine Missachtung des Diesseits oder gar eine Todessehnsucht. Stattdessen bezeugt der knappe Vers eine ‚gewisse Zuversicht des, das man hofft‘ und ein Nichtzweifeln am Nichtsichtbaren, wie es mit Worten des Hebräerbriefes (11. Kapitel) summiert werden kann. Beide Bibelstellen machen deutlich, wie stark die Christusgeprägte Perspektive die Anmutung des Todes verändern kann: vielleicht nicht immer und automatisch auch emotional, aber doch im Gesamthorizont. Wenn Christus mein Leben ist und ich als einer, der an Ihn glaubt, im Letzten nimmermehr sterben muss, dann stellt sich die Sache doch ganz anders dar: Dann muss ich den Tod weiterhin nicht herbeisehnen, muss Unbehagen angesichts der Sterblichkeit und aller körperlichen Gebrechen nicht als Unglauben bewerten, darf mich weiterhin am Leben freuen und mir wünschen, dass mein Sterben noch in weiter Ferne liegen möge. Aber ich darf ebenso doch ganz gewiss darauf vertrauen, dass meine Reise nicht ‚in der Grube‘ endet, unterhalb der Radieschen

und Erdäpfel bei den Würmern. Vielmehr wird Er, der mich liebet, der mich kennt und bei meinem Namen nennt‘ (EG 593), mich durch den Tod hindurch bei sich halten, zu sich ziehen, Sein gutes Werk an mir vollenden.

**NICHT TODESVERLIEBT,
SONDERN
EWIGKEITSORIENTIERT**

Solches Wissen und Vertrauen kann ungemein tröstlich sein. Es kann eine ganz andere Haltung begründen, als sie uns gesellschaftlich allenthalben begegnet, nicht nur in Zeiten einer Pandemie und durchaus auch in frommen Kreisen‘. Drei Beispiele für eine solche sollen abschließend prägnant skizziert werden:

**„GRÜSS‘ MIR DEN
HEILAND!“**

Eindrücklich schildert Thomas Dorsey in seinem Song „If you see my Savior“ („Wenn Du meinen Heiland



siebst“)² eine Szene an der Todesgrenze: am Sterbebett eines Nachbarn (wobei neighbor zugleich auch mit Nächster übersetzt werden kann). Doch der Sänger bemitleidet den Dahinscheidenden nicht, sondern trägt ihm vielmehr Grüße auf: Nach seiner Überquerung des Jordans wolle er dem Heiland ausrichten, dass er den Zurückgebliebenen gesehen habe und dass auch der sich schon auf dem Weg befinde. Ein Bild, das mich tief beeindruckt: Wie Wanderer, die in unterschiedlichem Tempo unterwegs sind, aber zugleich gewiss, am gleichen Ziel anzukommen. Und wer als erster da ist, kann ja schon einmal ausrichten... Kein Zweifeln, ob da dereinst noch etwas kommen wird und was genau, sondern frohe Zuversicht, dass Jesus auf der anderen Seite wartet!

VOM SELIGEN STERBEN

Weniger musikalisch begegnen Luthers Empfehlungen zur Vorbereitung auf das Sterben in seinem berühmten Sermon von 1519.³ Der Mensch soll sich weder von seiner

Luthers Empfehlungen zur Vorbereitung auf das Sterben

eigenen ‚blöden Natur‘ beirren noch vom Teufel, der Sünde oder Hölle verführen oder schrecken lassen. Vielmehr gilt es, den Blick auf Christus zu richten, der selbst Schmerz, Angst, Anfechtung und Todespein durchlitten hat – und sich an Gottes Gnade zu freuen. Mitten im Leben soll man seine Sterblichkeit nicht verdrängen, sich vielmehr auf das

dereinst bevorstehende Sterben einstellen, aber dann in der Todesstunde nicht ablenken lassen vom gläubenden Vertrauen auf Gottes Heilswillen, in der Gewissheit, dass, wer auf Gott vertraut, nicht untergeht. Wie bei der Geburt auf den begrenzten Raum des Mutterleibes die Weite der irdischen Welt folgt, so führt das Sterben über einen engen Pfad letztlich in die Freude des künftigen Himmels, der ungleich weiter ist als dieser Himmel gegenüber dem Mutterleib. Wer in solchem Glauben dem künftigen Himmel entgegen geht, der kann keck‘ sterben.

VOM ENDE, DAS EIN ANFANG IST

In „Bonhoeffer – Die letzte Stufe“ schreitet die Hauptfigur im April 1945 nackt zum Galgen. Der Scherge der Gestapo erhält zuvor noch eine knappe Antwort auf seinen Kommentar, dass dies nun das Ende sei: „Nein.“ Wie immer es historisch genau gewesen sein, ob diesem Nein‘ noch eine Erwähnung vom Beginn des Lebens‘ oder dem Anfang‘ gefolgt sein mag: Ganz bestimmt war dieser großartige und bis heute nachhaltig prägende Theologe erfüllt von der Überzeugung, dass der Tod nicht das Letzte sein würde, dass ihm eben nicht das Ende bevorstand. Davon kündigt nicht zuletzt seine rund 13 Jahre zuvor in Berlin gehaltene Vorlesung, die uns heute in Buchform vorliegt und an deren Ende der habilitierte Theologe gerade 27 Jahre alt war: Gott erhält den Menschen in der gefallenen Welt in seinem gespaltenen Dasein. „Das ist



das neue Handeln Gottes mit dem Menschen, dass er ihn in seiner gefallen Welt, in seinen gefallen Ordnungen auf den Tod – auf die Auferstehung, auf die neue Schöpfung, auf Christus hin erhält.“⁴ Die Verhältnisse und Ordnungen dieser gefallen Welt sind vorübergehende, haben an sich keinen Wert. Vielmehr ist alles auf Christus und die Vollendung in ihm hin ausgerichtet.

HÖCHSTE ZEIT FÜR ERNEUERUNG

Drei Haltungen, die zu denken geben, die uns als einzelne Christen

und Gemeinde insgesamt herausfordern. Wie steht es um unsere Bereitung zum Sterben, um meinen Umgang mit der Vergänglichkeit? Ist der Tod Ende oder Anfang, enger Pfad, der aber in freudvolle unermessliche Weite führt? Weiß ich mich auf der Wanderschaft hin zu meinem Heiland Christus, dem ich schon einmal Grüße bestellen lasse von jenen, die vorausgehen? Am Ende behält gewiss Spitta Recht: Ja, zum Sterben ist fertig, wer sich zu Gott hält, im Leben und im Sterben – und mit dem Tod nicht furchtsam das Ende erwartet, sondern frohgemut die Vollendung in Christus erhofft! ●